

Riengs-Echo

Nr. 11

Wochen-Chronik

10 Pf.

(15 Heller)

23. Oktober 1914

Ullstein & Co



Der Dritte im Bunde

Während die durch Panzertürme, Ströme, Kanäle, Minen, Drahtverhau, hunderttausend Mann und englische Drohreden verteidigte Riesenfestung Antwerpen fiel, trotzte drüben an der Ostgrenze der Kultur Przemysl, die weit kleinere galizische Festen, siegreich einer gewaltigen Ueberzahl Russen, die, von der Kosakenpeitsche getrieben, in Tod und Verderben stürmten, bis Erfaz, Rettung, Hilfe kam. Österreich-Ungarn, das von den englisch-französisch-russischen Federhelden schon zehn- und hundertmal totgelogen wurde, steht schlagfertig, kraftvoll und unerschüttert an unserer Seite, in treuer, opferbereiter Bundesgenossenschaft, die allein es ermöglichte, das bedrohte Ostpreußen vom Feinde zu befreien und von Schlesiens Kohlengruben und fruchtbaren Feldern die Kosakenflut fernzuhalten.

Der Dritte im Bunde ist eine Kraft, die uns unüberwindlich macht, der unsere Gegner nichts an die Seite stellen könnten, selbst wenn sie Mut, Tatkraft, Standhaftigkeit, vaterländische Begeisterung in gleichem Maße besäßen wie unsere herrlichen Truppen, von deren Taten das dankbare Volk in seinen Liedern noch in hundert und tausend Jahren singen wird. Dieser starke Hirt ist die Kulturarbeit, die wir im Frieden geleistet haben, die treue, nimmermüde, sorgfältige Arbeit auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und geistigen Lebens, die Selbstzucht, der Fleiß, die Pünktlichkeit und Genauigkeit im kleinen und großen, die zähe, harte Mühe,

die wir darauf verwandt haben, dem kargen und schmalen Boden unseres Landes Nahrung, Kleidung, Behausung und Kulturbesitz für ein Siebzigmillionenvolk abzuringen, ohne an fremden Ländern und Gütern Raub zu begehen, der England reich und fett, aber nicht groß gemacht hat. Vom Aufmarsch an der Grenze mit Hilfe eines Eisenbahnwesens, dessen Genauigkeit und Schnelligkeit die Präzision eines wissenschaftlichen Meßinstrumentes zeigte, bis zur Zerschmetterung der stärksten Hemmungen, die der Feind nur ersinnen mochte, schließt sich Glied um Glied zur lückenlosen Kette stolzer Triumphe deutschen Wissens, deutscher Technik, deutschen Könnens. Unsere Belagerungsmörser, die zentnerweise das Verderben über die höchsten Berge zu den entferntesten Zielen tragen, sind Erzeugnisse derselben geistigen Kraft und Organisationsfähigkeit, die unsere Forscher und Techniker in den Künsten des Friedens bewähren. Unsere Feinde schicken schwarze und braune Mörder aus dem Innersten Afrikas gegen uns, wir verteidigen Heim und Heimat mit den Werkzeugen, die wir dem eigenen Können und Bemühen verdanken. Was immer an technischen Erfindungen in den Dienst unseres heiligen Kriegskampfes gestellt wurde, hat sich über alles Erwarten bewährt. Die Luftkreuzer von Zeppelin und Schütte-Lanz, von Groß und Parseval sind angewandte Mathematik, sichere Ergebnisse sorglicher Berechnungen und Prüfungen, sind Erzeugnisse deutschen Kulturstrebens, auch wenn sie im Dienst



Generaloberst von Kluck
Führer der ersten Westarmee

Hofphot. Kühlewoldt

des Vaterlandes Unheil und Verderben streuen. Was unsere Flieger leisten, setzt alle Welt in Erstaunen und nicht minder die Verlässlichkeit und Dauerhaftigkeit ihrer Maschinen. Feldtelefone, Funksprachapparate, Scheinwerfer, alle technischen und mechanischen Mittel, die das Kriegsziel fördern, den Sieg erwürgen und zu ersticken. Schon müssen sie aber die Erfahrung machen, daß unsere geistige Kraft und Tüchtigkeit Werte schafft, die der ganzen Welt unentbehrlich sind, nicht zum wenigsten unseren Feinden. Dieselben Professoren, deren Schüler die Flugbahn der 42-Zentimeter-Geschütze errechnen, haben nebenbei ein deutsches Weltmonopol für die wichtigsten chemischen Erzeugnisse geschaffen. Ohne die deutschen Farben, die deutschen Chemikalien und Drogen können ganze Industriezweige in England und über See nicht bestehen. Bereits fängt man an, zu erkennen, daß man dieses Deutschland nicht totschlagen, nicht totlügen, nicht wegwischen und nicht — entbehren kann.

Und dieselben Hände, dieselbe Geist, dieselbe Kraft, die dem deutschen Volke den unverwundbaren Panzer und die

Die Eroberung Antwerpens

Der amtliche Bericht

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 10. Oktober, abends.

Nach nur zwölfstätigiger Belagerung ist Antwerpen mit allen Forts in unsere Hände gefallen. Am 28. September fiel der erste Schuß gegen die Forts der äußeren Linie, am 1. Oktober wurden die ersten Forts erobert, am 6. und 7. Oktober der starke, angefeste, meist 400 Meter breite Nethe-Abschnitt von unserer Infanterie und Artillerie überwunden. Am 7. Oktober wurde entsprechend dem Haager Abkommen die Beschießung der Stadt angekündigt. Da der Kommandant erklärte, die Verantwortung für die Beschießung übernehmen zu wollen,

begann Mitternacht vom 7. zum 8. Oktober die Beschießung der Stadt. Zu gleicher Zeit setzte der Angriff gegen die innere Fortslinie ein. Schon am 9. Oktober früh waren zwei Forts der inneren Linie genommen, und am 9. Oktober nachmittags

konnte die Stadt ohne ernsthafte Widerstand besetzt werden. Die vermutlich sehr starke Besatzung hatte sich anfänglich tapfer verteidigt. Da sie sich jedoch dem Ansturme unserer Infanterie und der Marinebrigade sowie der Wirkung unserer gewaltigen Artillerie schließlich nicht gewachsen fühlte, war sie in voller

Wie die Festung verteidigt wurde

Einen Begriff von der gewaltigen Leistung, die unser Heer vor Antwerpen vollbrachte, gibt ein Artikel der Köln. Zeitung über die Verteidigung der Festung. Es heißt da: Man kann den Plan des armierten Antwerpens als ein Schulbeispiel dafür benutzen, was alles geschehen kann und geschehen muß, um einen Platz, den man halten will, im Frieden zu befestigen und durch feldmäßige Arbeiten zu verstärken. Diese ununterbrochene Kette von selbst aus der Nähe nur schwer zu erkennenden Schützen-, Deckungs- und Verbindungsgräben, diese endlose Zahl von Unterschlüpfen und fast kasernennmäßig angelegten Unterständen, die selbst dem stärksten Artilleriefeuer Widerstand zu bieten verhießen, diese Millionen von Drähten in den in wohl Dutzenden von Reihen hintereinander angelegten Drahthindernissen, und davor diese vielen Tausende von Wollsgruben, in denen die spitzen Pfähle von der bestialischen Vorfreude der Erbauer zu erzählen schienen, das alles war mit einer Sorgsamkeit und Genauigkeit und mit einer Vielgestaltigkeit angelegt, wie man sie wohl kaum übertragen kann. Wer all diese vorbereitenden Arbeiten gesehen hat, der begreift, daß nicht nur die Bevölkerung Antwerpens, sondern auch die militärischen Sachverständigen der Unionen nicht die Leistungsfähigkeit dieser zweitgrößten Festung der Welt, zu deren Belagerung nach den früheren Gründäzen Hunderttausende von Soldaten notwendig waren, überzeugt waren. Und noch etwas anderes kam hinzu, was den Glauben an die

tödlichen Angriffswaffen schufen, sorgen auch für die wirtschaftliche Grundlage des endgültigen Sieges. Die uns militärisch vernichten wollten, sind ja vor allem eifrig dabei, auch den deutschen Handel und die deutsche Industrie zu erwürgen und zu ersticken. Schon müssen sie aber die Erfahrung machen, daß unsere geistige Kraft und Tüchtigkeit Werte schafft, die der ganzen Welt unentbehrlich sind, nicht zum wenigsten unseren Feinden. Dieselben Professoren, deren Schüler die Flugbahn der 42-Zentimeter-Geschütze errechnen, haben nebenbei ein deutsches Weltmonopol für die wichtigsten chemischen Erzeugnisse geschaffen. Ohne die deutschen Farben, die deutschen Chemikalien und Drogen können ganze Industriezweige in England und über See nicht bestehen. Bereits fängt man an, zu erkennen, daß man dieses Deutschland nicht totschlagen, nicht totlügen, nicht wegwischen und nicht — entbehren kann.

das Bielsche der deutschen Verluste darstellen, scheint sicher. Sonst wären das Zurückweichen von Abschnitt zu Abschnitt und die rasche Übergabe nicht zu verstehen.

Der deutsche Einzug in Antwerpen

Die New York World bringt eine Beschreibung des Einzugs der Deutschen in Antwerpen, in der es heißt: „Die ersten einrückenden Truppen waren Radfahrer, es folgten eine Brigade Infanterie und verschiedene Feldbatterien. Diese zogen in schnellem Trab durch die Stadt nach den Kais und schossen dort mit Granaten auf die belgische Nachhut, die auf der anderen Seite der Schelde flüchtete. Eine Kompanie Infanterie ging über eine Pontonbrücke, die in der Mitte von den Belgern gesprengt war. Zwei Soldaten sprangen ins Wasser und schwammen über die offene Stelle, kletterten auf der anderen Seite der Brücke empor und gingen vor, um das andere Ufer aufzulären. Die Deutschen hatten die Brücke in zwei Stunden hergestellt. Sodann zogen die deutschen Truppen in ununterbrochenem Strom hinaüber. Der Hauptteil der Armee kam erst Sonnabend abend an; 60 000 Mann wurden von General v. Schütt und Admiral v. Schröder inspiziert, die mit einem glänzenden Stabe zu Pferde vor dem Königspalast standen. Die Truppen zogen fünf Stunden lang durch die Straßen, die verlassenen Häuser klangen unter dem kräftigen Paradeschritt wider. Kompanie auf Kompanie, Regiment auf Regiment, Brigade auf Brigade rückte ein. Die Augen begannen zu schmerzen beim Hinblicken auf die langen Reihen in Grau unter dem glänzenden Stahlbajonet. Die Truppen sangen die Wacht am Rhein und Ein feste Burg ist unser Gott. Jedes Regiment zog ein Musikkorps nebst Fahne voraus. Die Truppen bestanden aus denen, die die letzten zwei Wochen fortwährend im Kampf waren und 36 Stunden lang Tod und Verderben auf die Stadt geschleudert hatten. Pferde und

Geschirr waren gut, die Geschütze gut gepflegt. Nach der Artillerie kam die Kavallerie, Kürassiere, Husaren und Ulanen, dann kamen Seesoldaten von der Marinebrigade, eine Abteilung buntblaue bayerische Infanterie, hellblaue sächsische Truppen, Österreichische in Silbergrau, eine Abteilung Gendarmerie in Silber und Grün schloß den Zug.“

Die Siegesbeute

die den deutschen Eroberern in die Hände fiel, war größer als man erwarten konnte. Die genauen Angaben brachte der Generalstabsbericht vom 15. Oktober, der an anderer Stelle im Wortlaut wiedergegeben ist. Militärisch fällt vor allem die Eroberung von 500 Geschützen nebst Munition und Transportmaterial ins Gewicht. Aber auch die wirtschaftliche Beute ist außerordentlich. Getreide, Mehl, Wolle, Flachs, Kupfer, Silber, Kohlen, kurz alle die Vorräte, die ein Stapelplatz von der Weltbedeutung Antwerpens birgt, fanden sich in überreichem Maß. Erfreulicherweise hat sich auch gezeigt, daß der Schaden, der den im Hafen liegenden deutschen Dampfern zugefügt wurde, weit geringer ist, als zuerst berichtet wurde. Versenkt wurde nur die „Neiße“ des Norddeutschen Lloyd, allerdings das schönste der Schiffe. Bei den übrigen Schiffen „begnügte“ man sich mit der Sprengung der Maschinen. Die Hafenanlagen sind im wesentlichen unversehrt. So kann die rührige Stadt unter deutschem Schutz bald wieder zum Leben erwachen, zumal ja die belgische Regierung jetzt glücklich außer Landes ist, so daß von ihren verderblichen Ratschlägen nicht mehr viel zu befürchten ist. Von ihrem neuen Sitz in Hove aus kann sie höchstens, wie bisher, einen beträchtlichen Beitrag zu dem Elgenfeldzug unserer Gegner liefern. Erwähnt sei noch, daß der belgische Kommandant von Antwerpen, General Giese, Blättermeldungen zufolge, in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten ist.

Die Deutschen im Angesicht der englischen Küste

Ganz Belgien erobert — Ostende besetzt — England merkt, daß es ernst wird

Die deutschen Truppen ruhten nicht auf ihren Vorbeinen von Antwerpen aus. Sofort nach der Einnahme der Festung begann der Vormarsch in westlicher Richtung. Die alte, große und schöne Stadt Gent wurde am 14. Oktober besetzt, nachdem der Feind daraus in Eile entflohen war. Am gleichen Tag sah Brügge, dessen herrliche Paläste von vergangener, verschlafener Größe träumen, den unaufhaltsamen Vormarsch der Deutschen und schon am 15. war Ostende, das berühmte Weltbad, mit seinen Riesenhotels, seinen Luxusbauten und seinem verödeten Spielsaal, in deutschen Händen. Ostende ist für die Engländer eine Art Vorort von London. Gelangt man doch in Friedenszeiten in wenigen Stunden auf den bequemen und großen, hellen und lustigen Dampfern des belgischen Staates von Dover, das durch zahlreiche Schnellzüge mit der englischen Hauptstadt verbunden ist, zu der lockenden und lockeren „Königin der Nordsee“.

Ostende, Nieuport, Dünkirchen, Calais . . . Jeder dieser Häfen ist eine weitere Station zu dem schmalen Kanal, der das Festland von England trennt. An hellen Tagen kann man von Calais die weißen Kreidefelsen von Dover erblicken. England versteht, was diese Annäherung bedeutet. Es hat den Krieg gewollt, freilich auf Kosten seiner Verbündeten, ohne eigenes Risiko. Und erst jetzt allmählich merken die Börsen- und Fußballspieler, daß blutiger Ernst aus dem leichtfertig begonnenen Geschäft zu werden droht. Der militärische Mitarbeiter der „Times“, der sich früher nicht genug tun konnte in der Herabsetzung der deutschen Streitmacht, ist bereits zur Erfahrung gekommen. Schon sieht er das Gespenst des deutschen Einbruchs Gestalt gewinnen, mit dem man früher auf der sicheren Insel die Kinder schreckte.

Die Engländer mögen sich gedulden. Sie werden schon zur rechten Zeit merken, was die deutsche Heeresleitung tun wird. Auf Abenteuer wird sie nicht ausgehen, aber sie wird sichert tun, was möglich und nötig ist, unser bitteren Feind bitter zu treffen.

Die Dauerschlacht in Frankreich

Der linke Flügel — Vor Verdun und in den Argonnen — Um Reims

Der belgische Kriegsschauplatz, der von den Verbündeten gesäubert ist, schließt sich unmittelbar an das Gebiet der großen Schlacht, die seit Mitte September in Frankreich tobte. Die immer erneuten Umgänge versuchen, die den linken Flügel der Franzosen mache, und die prompten und starken Gegenzüge der deutschen Heeresleitung haben nämlich die Front des Kampfes, die ursprünglich von Westen nach Osten, von Royon nach Verdun, ging, immer mehr verschoben, so daß jetzt die Hauptmassen von Süden nach Norden stehen, von der Aisne bis zur Nordsee. Freilich gehen daneben schwere und erbitterte, für die deutschen Waffen ausichtsreiche Kämpfe in Ostfrankreich im Gebiet der unwegsamen Argonnen und um das feste Verdun her. Ebenso wird auch in der Mitte der Auffstellung ununterbrochen gekämpft. Dabei setzt der Zynismus der Franzosen die ehrwürdige Kathedrale von Reims erneut ernsten Gefahren aus. Die deutsche Heeresleitung betont ausdrücklich das Verschulden der Franzosen, die wiederum die Kirche für militärische Zwecke benützen. Im übrigen brauchen wir keine Rechtfertigung. Wer nicht bösen Willens ist, der muß wissen, daß kein Volk der Erde mitten in den Nöten des Krieges so viel Verständnis und Sorgfalt für Kulturgüter bewahrt, wie das deutsche. Hervorzuheben ist noch, daß die bedeutende nordfranzösische Stadt Lille nach viertägigen Kämpfen von den deutschen Truppen besetzt worden ist.

4500 Franzosen wurden dabei gefangen. Kaum war die Stadt genommen, so versicherten die französischen Blätter, daß das gar nichts auf sich habe. Bei dieser Art der Beobachtung brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn eines Tages auch die Eroberung von Paris als ein „minder wichtiger Zwischenfall“ hingestellt wird. Sehr nervös ist man übrigens in der „Lichtstadt“, die abends in ein frühes Dunkel gehüllt wird, über die regelmäßig wiederkehrenden Besuche deutscher Flugzeuge, gegen die man kein Mittel weiß. Auch der neue Leiter des französischen Flugwesens, General Hirschauer, der einen großen Ruf genießt, konnte bisher nichts gegen diese lästigen Besucher ausrichten.

Lebendig wird es neuerdings wieder im Süden, wo lange genug schwache deutsche Kräfte in entsagungsvollem, opferreichem, heldenhaftem Kampf gegenüber den für den Gebirgskrieg besonders ausgebildeten Alpenjägern treue Grenzwacht hielten. Man erwartet in Frankreich die Belagerung der starken Festung Belfort. Ein italienischer Berichterstatter meldet darüber: „In Belfort sind keine Verwundeten und Gefangenen, kurz, keine unmüden Eßer. Man sieht in der berühmten Festung nur Kanonen, Soldaten und Arbeiter, die für die Kriegsoperationen notwendig sind. Von 40 000 Einwohnern sind nur 13 000 zurückgeblieben, worunter sich 3000 italienische Arbeiter für Erdarbeiten befinden.“



Russische Patrouille im Hinterhalt



Russischer Schützengraben

Nach der Natur gezeichnet von Fritz Koch-Gotha

Die Russen sind, wie man sieht, vor allem auf Deckung bedacht; auf der Vorderseite des Schützengrabs sind kleine Löcher zum Durchschießen

Russen-Ebbe

Przemysl entsezt — Warschau bedroht — Ostpreußen gesichert

Die heldenmütige Verteidigung der galizischen Festung Przemysl ist von außerordentlicher Bedeutung für den weiteren Verlauf der Kämpfe im Osten. Die große Russenslut, die erst Ostpreußen und dann Galizien überchwemmte, ist zurückgeebbt, und die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere sind unaufhaltsam vormarschiert bis zu dem großen natürlichen Abschnitt, der durch die Weichsel von Warschau bis Sandomirz und weiterhin durch deren Nebenflüsse, den San, gebildet wird. Es ist einleuchtend, wie entscheidend es ins Gewicht fällt, daß die San-Festung Przemysl in österreichischen Besitz geblieben ist, denn dadurch ist der Übergang über die Strombarriere gesichert, so daß die russische Armee, wenn sie auf dem rechten Ufer der Weichsel standhält, in ihrer linken Flanke bedroht werden kann.

Die Verteidigung von Przemysl, die drei Wochen hindurch den schwersten Stürmen einer gewaltigen Uebermacht ausgesetzt war, stellt der österreichisch-ungarischen Armee ein glänzendes Zeugnis aus. Die Verluste der Russen an Toten und Verwundeten sollen 40 000 Mann betragen haben! Noch am 2. Oktober machte der Befehlshaber der Russen, der bulgarische Ueberläufer Radko Dimitrieff, den Versuch, die Uebergabe der Festung auf — brieflichem Wege zu erreichen. Das drollige Schreiben lautete:

Herr Kommandant! Das Glück hat die I. und II. Armee verlassen. Die letzten erfolgreichen Kämpfe unserer Truppen

haben mir die Möglichkeit gegeben, die Euer Exzellenz anvertraute Festung Przemysl zu umringen. Irgendwelche Hilfe für Sie von außen halte ich für unmöglich. Um das unnötige Blutvergießen zu vermeiden, finde ich es jetzt zur rechten Zeit, Eure Exzellenz die Unterhandlung über die Uebergabe der Festung vorzuschlagen, da es in diesem Falle möglich wäre, für Sie und die Garnison ehrenvolle Bedingungen beim allerhöchsten Oberkommando zu erbitten. Falls Eure Exzellenz die Unterhandlung zu beginnen wünschen, so wollen Sie unserem entsprechend bevoollmächtigten Delegierten, Oberstleutnant Wandam, Ihre Bedingungen gütigst mitteilen. Ich benutze diesen Anlaß, um Eure Exzellenz meine Hochachtung auszusprechen.

General Radko Dimitrieff.

Der tapfere Verteidiger, Feldmarschalleutnant Kusmanek, der hernach mit dem hohen Orden der Eisernen Krone erster Klasse ausgezeichnet wurde, antwortete kurz und scharf: „Herr Kommandant! Ich finde es unter meiner Würde, auf Ihr schimpfliches Ansinnen eine meritorische Antwort zu ertheilen. Der Kommandant der Besatzung Przemysl.“

Aber nicht nur in der Verteidigung zeigte sich der glänzende Geist der österreichisch-ungarischen Armee, sondern auch in dem stürmischen Vordringen, das unaufhaltsam einsetzte, sobald der ersehnte Befehl zum Angriff gegeben war. Das war die Antwort dieser Tapferen, die angeblich längst durch die „glänzenden strategischen Leistungen“ der russischen Führer vernichtet sein sollten. Ihr Vormarsch bildet den rechten

Flügel der Aufstellung der verbündeten Heere. Die Nordgruppe wird durch deutsche Armeekorps gebildet, die bereits Warschau bedrohen. Der Widerstand der Russen in diesem Teil des Kriegsschauplatzes wurde von dem Ansturm der deutschen Truppen geworfen. Zahlreiche Gefangene fielen uns in die Hände, ebenso Geschütze und sonstige Siegesbeute. Besonders bedeutsam war ein Vorstoß von acht Armeekorps aus der Linie Swangorod—Warschau, der unter schweren Verlusten für die Russen auf der ganzen Linie scheiterte. Schwere Kämpfe stehen noch an den Ufern der Weichsel bevor, aber ein verheißungsvoller Anfang ist gemacht.

Während so von den verbündeten Heeren in Polen und Galizien die Entscheidung erstrebt wird, versuchten die Russen erneut, die schwer geprüfte Provinz Ostpreußen zu bedrohen, um den strategischen Plan der deutschen Heeresleitung zu stören. Die deutsche Heeresleitung ließ sich nicht stören, und nebenbei gelang es, den Russeneinbruch zurückzuweisen und die kleinen Gebietsteile an der Grenze, die vorübergehend aufgegeben werden mußten, zurückzugewinnen. In diesen Kämpfen an der ostpreußischen Grenze haben sich vor allem Landwehr und Landsturm hervorgetan. Ältere und alte Jahrgänge haben Wunder an Energie und Ausdauer vollbracht. Der alte ostpreußische Landsturm war es, der die Russen halbwegs zwischen Lyck und Löben aufhielt, der sie im Sturm aus Woschellen trieb, der selbst russische Gefangene mache und schließlich gar Lyck, das umstrittene, im Sturm

wieder in deutschen Besitz brachte. Sie, die alten Landsturmmänner, auf deren unrasiertem Gesicht die grauen Bartstoppeln die Zahl der Jahre kündeten, haben den letzten Russen aus Ostpreußen herausgetrieben und hoffentlich für alle Zeit den Eingang gesperrt.

Die russischen Verluste waren sehr schwer. Neben einer großen Zahl von Toten und Verwundeten sind vom 4. bis 15. Oktober fast 30 000 Russen in deutsche Gefangenschaft geraten.

Über die Lage in der Provinz Ostpreußen wurde am 14. Oktober von dem Staatskommissar für das Flüchtlingswesen, Landeshauptmann v. Berg, mitgeteilt: „Die Provinz Ostpreußen wird auch zurzeit noch von den Russen bedrängt. Es ist unseren Truppen aber bisher im wesentlichen gelungen, die Russen an dem Betreten ostpreußischen Bodens zu hindern. Aus dem Kreise Lyck, in den sie zeitweise eingedrungen waren, sind sie hinausgedrängt worden. Es ist die Hoffnung begründet, daß ein nochmaliger Einbruch der Russen in die Provinz wird verhindert werden können. Immerhin können die Grenzkreise der Provinz zurzeit als vollkommen ungefährdet nicht bezeichnet werden. Im größten Teil der Provinz erscheint die Rückkehr der Flüchtlinge aber unbedenklich, und zwar gilt das unbedingt für den ganzen Regierungsbezirk Königsberg, für den Regierungsbezirk Allenstein bis zur Linie Löhen—Nikolaiken—Ortelsburg—Reidenburg, für den Regierungsbezirk Gumbinnen diesesseits der Linie Inster, Angerapp und Löhen.“

Neue Erfolge deutscher Unterseeboote

Der russische Panzerkreuzer „Pallada“ und englische Kreuzer „Hawke“ versenkt

Die russische Flotte hält sich angeblich in den minengeschützten Teilen des Finnischen Meerbusens auf. Aber auch dort ist sie nicht sicher vor der Angriffslust und der Leistungsfähigkeit der deutschen Seestreitkräfte. Eines der besten russischen Schiffe, der Panzerkreuzer „Pallada“, der mit zwei großen, acht mittleren und zweihundertzig kleinen Geschützen bewehrt und mit 600 Mann Besatzung ausgestattet war, wurde am 11. Oktober durch einen Torpedoschuß des Unterseeboots „U 26“ zum Sanken gebracht. Die amtliche russische Meldung besagt:

Am 11. Oktober, 2 Uhr nachmittags (russischer Zeit), griffen feindliche Unterseeboote von neuem unsere Kreuzer „Bajan“ und „Pallada“, die in der Ostsee auf Vorposten waren, an. Obgleich die Kreuzer sofort ein starkes Artilleriefeuer eröffneten, gelang es gleichwohl einem Unterseeboot, Torpedos gegen die „Pallada“ zu schießen. Auf dieser entstand eine Explosion, und der Kreuzer sank mit seiner ganzen Besatzung senkrecht in die Tiefe.

Der neue Erfolg der deutschen Unterseeboote erregte in der ganzen Welt Aufsehen und beunruhigte, wie aus Holland gemeldet wird, die englischen Fachkreise sehr stark. Vor allem ist man erschreckt durch die Tatsache, daß die deutschen Unterseeboote mit einem einzigen Torpedo einen Schiff sofort zum Sanken bringen, während die von englischen Unterseebooten getroffenen Schiffe erst nach einiger Zeit sanken, so daß ein Teil der Mannschaft gerettet werden konnte.

Die Ostsee wird von der deutschen Marine so sorglich bewacht, daß alle Versuche, den Russen Zufuhren zu verschaffen, scheitern. Mehrere Dampfer wurden von deutschen Torpedobooten als gute Prise nach Swinemünde gebracht. Durch diese Wachsamkeit wird sich die Kohlennot in Russland weiter steigern.

Ein weiterer deutscher Erfolg wird aus London gemeldet: „Am 15. Oktober nachmittags wurde

der englische Kreuzer „Hawke“

in der nördlichen Nordsee durch den Torpedoschuß eines Unterseebootes zum Sanken gebracht.

Über unsere Kreuzer im Ausland wird gemeldet: Fünf deutsche Kreuzer wirken jetzt in der Südsee: „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“, „Nürnberg“ und „Geier“. Im Indischen Ozean sind „Enden“ und „Königsberg“ der Schrecken Englands, und „Karlsruhe“ und „Dresden“ sind im Atlantischen Ozean tätig.

Lebst das „Kriegs-Echo“

Wer das „Kriegs-Echo“ regelmäßig für sich selbst zu beziehen wünscht, abonnieren für

10 Pf. wöchentlich

bei den Buchhandlungen, Zeitungsverkäufern oder den Geschäftsstellen des Verlages Allstein & Co

*

Für Angehörige im Felde abonnieren man für 54 Pf. monatlich beim Postamt seines Wohnortes, das die direkte Zustellung ins Feld übernimmt

Die bisher erschienenen Hefte können zum Einzelpreis von 10 Pfennig jederzeit nachbezogen werden

Verlag Allstein & Co, Berlin-Wien

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen aus dem Großen Hauptquartier

11. Oktober.

Westlich Lille ist von unserer Kavallerie am 10. Oktober eine französische Kavalleriedivision völlig, bei Hazebrouck eine andere französische Kavalleriedivision unter schweren Verlusten geschlagen worden.

Die Kämpfe in der Front führten im Westen bisher zu keiner Entscheidung.

Über die Siegesbeute von Antwerpen können noch keine Mitteilungen gemacht werden, da die Untergaben erklärlicherweise noch fehlen. Auch über die Anzahl der Gefangenen, über den Übertritt englischer und belgischer Truppen nach Holland liegt kein abschließendes Urteil vor.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurden im Norden alle Angriffe der ersten und zweiten russischen Armee gegen die ostpreußischen Armeen von diesen am 9. und 10. zurückgeschlagen. Auch ein Umfassungsversuch der Russen bei Schirwindt wurde abgewiesen. Dabei wurden tausend Russen zu Gefangenen gemacht.

In Südpolen erreichten die Spalten unserer Armeen die Weichsel. Bei Grojez, südlich Warschau, fielen zweitausend Mann des 2. sibirischen Armeekorps in unsere Hände.

Russische amtliche Nachrichten über einen großen russischen Sieg bei Augustow—Suwalki sind Erfindung. Wie hoch die amtlichen russischen Nachrichten einzuschätzen sind, zeigt die Tatsache, daß über die gewaltigen Niederlagen bei Tannenberg und Insterburg keine amtlichen russischen Mitteilungen veröffentlicht sind.

13. Oktober.

Vom westlichen Kriegsschauplatz liegen Nachrichten von Bedeutung nicht vor. Heftige Angriffe des Feindes östlich Soissons sind abgewiesen worden. Im Argonne Wald finden andauernd erbitterte Kämpfe statt. Unsere Truppen arbeiten sich in dichtem Unterholz und äußerst schwierigem Gelände mit allen Mitteln des Festungskrieges Schritt für Schritt vorwärts. Die Franzosen leisten hartnäckigen Widerstand, schießen von den Bäumen und mit Maschinengewehren von Baumkanzeln und haben neben etagenweise angelegten Schützengräben starke festungsartige Stützpunkte eingerichtet.

Die von der französischen Heeresleitung verbreiteten Nachrichten über Erfolge ihrer Truppen in der Woerre-Ebene sind unwahr. Nach Gefangenenaussagen ist den Truppen mitgeteilt worden, die Deutschen seien geschlagen und mehrere Forts von Mez bereits gefallen. Tatsächlich haben unsere dort fechtenden Truppen an keiner Stelle Gelände verloren, Etain ist nach wie vor in unserem Besitz. Die jetzigen französischen Angriffe gegen unsere Stellung bei St. Mihiel sind sämtlich abgewiesen worden.

Unsere Kriegsbeute von Antwerpen läßt sich auch heute noch nicht übersehen. Die Zahl der in Holland Entwaffneten ist auf annähernd 28 000 Mann gestiegen. Nach amtlichen Londoner und niederländischen Nachrichten befinden sich hierbei auch zweitausend Engländer. Scheinbar haben sich viele belgische Soldaten in Zivilkleidung nach ihren Heimatorten begeben. Der Gebäude- und Materialschaden in Antwerpen ist gering. Die Schleusen- und Fähranlagen sind vom Feinde unbrauchbar gemacht worden. Im Hafen befinden sich vier englische, zwei belgische, ein französischer, ein dänischer, zweihundertzig deutsche und zwei österreichische Dampfer und zwei deutsche Segelschiffe. Soweit deutsche Schiffe bisher untersucht worden sind, scheinen die Kessel unbrauchbar gemacht worden zu sein.

Belgische und englische Schiffe befinden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd. Die große Haf-

Auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz verließ der 11. Oktober im allgemeinen ruhig. Am 12. Oktober wurde ein erneuter Umfassungsversuch der Russen bei Schirwindt abgewiesen, sie verloren dabei fünfzehnhundert Gefangene und zwanzig Geschütze.

In Südpolen wurden die russischen Vortruppen südlich von Warschau durch unsere Truppen zurückgeworfen. Ein Übergangsversuch der Russen über die Weichsel südlich Swangorod wurde unter Verlusten für die Russen verhindert.

14. Oktober.

Von Gent aus befindet sich der Feind, darunter ein Teil der Besatzung von Antwerpen, in eiligem Rückzuge nach Westen zur Küste. Unsere Truppen folgen.

Lille ist von uns besetzt, 4500 Gefangene sind dort gemacht worden. Die Stadt war durch ihre Behörden den deutschen Truppen gegenüber als „offen“ erklärt worden. Trotzdem schob der Gegner bei einem Umfassungsversuch von Dünnkirchen her Kräfte dorthin vor mit dem Aufrage, sich bis zum Eintreffen der Umfassungsarmee zu halten. Da diese natürlich nicht eintraf, war die einfache Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme durch unsere Truppen Schädigungen erlitt.

Dicht bei der Kathedrale von Reims sind zwei schwere französische Batterien festgestellt. Ferner wurden Lichtsignale von einem Turm der Kathedrale beobachtet. Es ist selbstverständlich, daß alle unseren Truppen nachteiligen feindlichen Maßnahmen und Streitmittel bekämpft werden, ohne Rücksicht auf Schonung der Kathedrale. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher selbst die Schuld daran, wenn der ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Krieges wird.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind in Kämpfen bei Schirwindt die Russen geworfen und haben 3000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre verloren.

Lyck ist wieder in unserem Besitz, Bialla ist vom Feinde geräumt. Weiter südlich sind beim Zurückwerfen russischer Vortruppen auf Warschau 8000 Gefangene gemacht und 25 Geschütze erbeutet.

15. Oktober.

Bei Antwerpen wurden im ganzen 4000—5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, welche Zivilkleidung angezogen haben, dingfest gemacht wird. Nach Mitteilungen des Konsuls von Terneuzen sind etwa 20 000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden und ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen sein; hierfür zeugen Massen weggeworferner Kleidersäcke, besonders von der englischen Royal-Naval-Division. Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Menge Munition, Massen von Sätteln und Woylachs, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzer-Eisenbahnzug, mehrere Verpflegungszüge, große Viehbestände.

Belgische und englische Schiffe befinden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd. Die große Haf-

schleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte verdeckte Kähne nicht benutzbar, die Hafenanlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerp hat wenig getan. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte.

Die Reste der belgischen Armee haben bei Annäherung unserer Truppen Gent schnell geräumt. Die belgische Regierung, mit Ausnahme des Kriegsministers, soll sich nach Le Havre begeben haben.

Angriffe der Franzosen in Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen; sonst im Westen keine Veränderungen.

Im Osten ist der russische, mit starken Kräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen, als gescheitert anzusehen.

Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit etwa acht Armeekorps an der Linie Iwangorod — Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unterschiedlichen Verlusten für die Russen zurückgeworfen.

Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

16. Oktober.

Die Russen versuchten am 14. Oktober, sich wieder in den Besitz von Lübeck zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. Achtundhundert Gefangene, ein Geschütz und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Brügge wurde am 14., Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen besetzt.

Heftige Angriffe der Franzosen in Gegend nordwestlich Reims wurden abgewiesen. Die Franzosen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front, z. B. bei Berry au Bac, nordwestlich Reims, merkliche Fortschritte gemacht hätten. Diese Meldungen entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.

17. Oktober.

In Brügge und Ostende ist reichliches Kriegsmaterial erbeutet, u. a. eine große Zahl Infanteriegewehre mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven.

Vom französischen Kriegsschauplatz sind wesentliche Ereignisse nicht zu melden.

Im Gouvernement Suwalki haben sich die Russen am gestrigen Tage ruhig verhalten. Die Zahl der bei Schirwindt eingebrochenen Gefangenen hat sich auf 4000 erhöht, ebenso sind noch einige Geschütze genommen worden.

Die Kämpfe bei und südlich Warschau dauern fort.

W. T. B.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

10. Oktober.

Gestern versuchte der Feind noch einen Sturm auf die Südfront von Przemyśl, den die Besatzung wieder unter schweren Verlusten des Angreifers zurückwies; dann wurden die rückgängigen Bewegungen der Russen vor der Festung allgemein. Die Westfront mußten sie vollständig räumen. Unsere Kavallerie ist dort bereits eingeritten. Der durch die Schnelligkeit der Operationen in Russisch-Polen und Galizien verwirrte Gegner versuchte zwar, seinen Angriff auf die Festung durch Hinausschieben von Heerestellen gegen Westen zu decken, vermochte aber unseren heraneilenden Armeen nirgends standzuhalten. Die fünf bis sechs russischen Infanteriedivisionen, die sich bei Lanckut stellten, sind auf fluchtartigem Rückzug gegen San. Ebenso wurden eine Kosakendivision und eine Infanteriebrigade, die östlich Dymow eine verstärkte Stellung innehatten, nach kurzem Widerstande zurückgeworfen.

Auch Ungarn dürfte von den noch in den Komitaten Maros und Beszterce-Naszod herumirrenden feindlichen Abteilungen bald gänzlich gesäubert sein.

11. Oktober.

Unser rasches Vorgehen an den San hat Przemyśl von der feindlichen Umklammerung befreit. Unsere Truppen rücken in die Festung ein. Wo sich die Russen noch stellten, wurden sie angegriffen und geschlagen. Bei ihrer Flucht gegen die Flußübergänge von Sieniawa und Leżajsk fielen massenhaft Gefangene in unsere Hände.

12. Oktober.

Unsere Offensive hat unter vielfachen, für unsere Truppen durchwegs siegreichen Kämpfen den San erreicht. Der Entzug der Festung Przemyśl ist vollzogen. Nördlich und südlich der Festung werden die Reste der feindlichen Einschließungsarmee angegriffen. Jaroslau und Leżajsk sind in unserem Besitz. Von Sieniawa geht ein starker Feind zurück. Ostlich Chryzow schreitet unser Angriff gleichfalls fort.

In Russisch-Polen wurden alle Versuche starker russischer Streitkräfte, die Weichsel bei Iwangorod zu überschreiten, abgeschlagen.

13. Oktober.

Gestern schlugen unsere gegen Przemyśl anrückenden Kräfte, unterstützt durch einen Ausfall der Besatzung, die Ein-

schließungstruppen derart zurück, daß sich der Feind jetzt nur mehr vor der Ostfront der Festung hält. Bei seinem Rückzuge stürzten mehrere Kriegsbrücken nächst Sosnica ein. Viele Russen ertranken im San. Der Kampf östlich Chryzow dauert noch an. Eine Kosakendivision wurde von unserer Kavallerie gegen Drohobycz geworfen. In den durch sehr ungünstige Witterung und schlechte Wegeverhältnisse außerordentlich erschwerten Märschen und Kämpfen der letzten Wochen hat sich die Leistungsfähigkeit unserer braven Truppen glänzend bewährt.

14. Oktober.

In der Linie Stary-Sambor — Medyka sind befestigte Stellungen des Feindes; unsere Truppen greifen an. Diese Kämpfe nehmen an Ausdehnung zu.

In den Karpathen nahmen wir Toronna nach vier-tägigen Kämpfen und verfolgten die Russen gegen Wyszkow. Kleinere erfolgreiche Gefechte mit zurückgehenden feindlichen Abteilungen fanden auch im Bissotale statt.

15. Oktober.

Gestern eroberten unsere Truppen die befestigten Höhen von Starosol. Auch gegen Stary-Sambor gewann unser Angriff Raum. Nördlich des Strwiaz haben wir eine Reihe von Höhen bis zur Südfront von Przemyśl im Besitz.

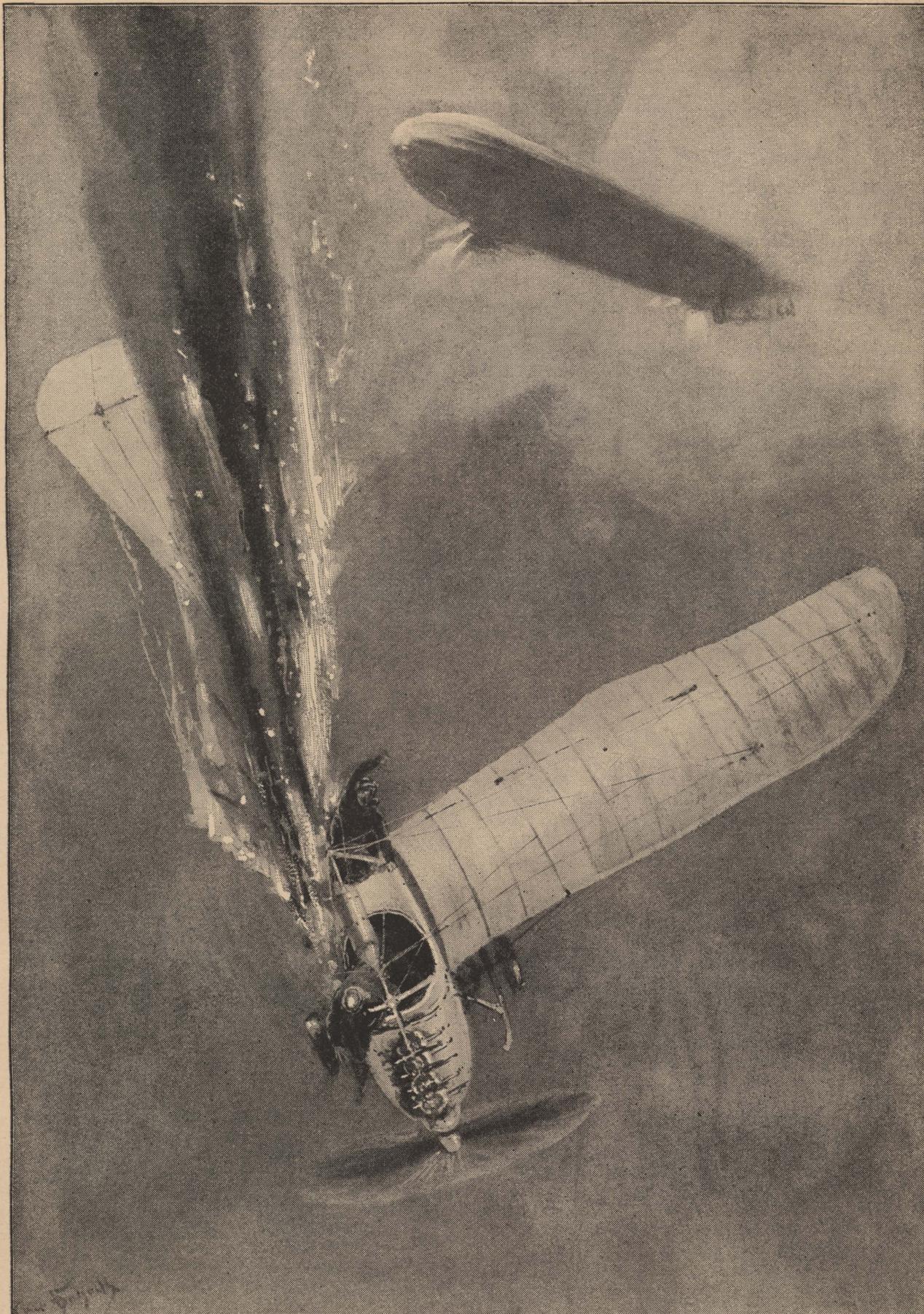
Unsere Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Wyszkow und Skole erreicht.

16. Oktober.

Die Kämpfe an unserer ganzen Front von Stary-Sambor bis zur Sanmündung dauerten auch gestern an.

In der Marmaros nahmen die den Feind verfolgenden eigenen Abteilungen Raho in Besitz. Im Tale der Schwarzen Bistrica ziehen sich die Russen von unseren Truppen bei Nafallowa geschlagen gegen Zielona zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
von Hoefer, Generalmajor.



Zeppelin zerstört feindliches Flugzeug durch Bombenwurf

Zeichnung von Prof. Hans Bohrdt

Ein Blick in die englische Herenküche

Amtliche Aktenstücke der deutschen Regierung

Aus dem Inhalt einer Mappe, die von der deutschen Heeresverwaltung in den Archiven des englischen Generalstabs in Brüssel aufgefunden wurde, geht hervor, daß schon im Jahre 1906 die

Entsendung eines englischen Expeditionskorps

nach Belgien für den Fall eines deutsch-französischen Krieges in Aussicht genommen war. Nach einem vorgefundenen Schreiben an den belgischen Kriegsminister vom 10. April 1906 hat der Chef des belgischen Generalstabs mit dem damaligen englischen Militärrattaché in Brüssel, Oberstleutnant Barnardiston, auf dessen Anregung in wiederholten Beratungen einen eingehenden Plan für gemeinsame Operationen eines englischen Expeditionskorps von 100 000 Mann mit der belgischen Armee gegen Deutschland ausgearbeitet. Der Plan fand die Billigung des Chefs des englischen Generalstabs Generalmajors Grierson. Dem belgischen Generalstab wurden alle Angaben über Stärke und Gliederung der englischen Truppenteile, über die Zusammensetzung des Expeditionskorps, die Ausschiffungspunkte, eine genaue Zeitberechnung für den Abtransport u. dgl. gelsert. Auf Grund dieser Nachrichten hat der belgische Generalstab den Transport der englischen Truppen in das belgische Aufmarschgebiet, ihre Unterbringung und Ernährung dort eingehend vorbereitet. Bis in alle Einzelheiten ist das Zusammenwirken sorgfältig ausgearbeitet worden. So sollten der englischen Armee eine große Anzahl Dolmetscher und belgische Gendarmen zur Verfügung gestellt und die nötigen Karten geliefert werden. Selbst an die Versorgung englischer Verwundeter war bereits gedacht worden.

Dünkirchen, Calais und Boulogne waren als Ausschiffungspunkte für die englischen Truppen vorgesehen. Von hier aus sollten sie mit belgischem Eisenbahnmaterial in das Aufmarschgebiet gebracht werden. Die beabsichtigte Ausladung in französischen Häfen und der Transport durch französisches Gebiet beweist, daß den englisch-belgischen Vereinbarungen solche mit dem französischen Generalstab vorausgegangen waren. Die drei Mächte haben die Pläne für ein Zusammenarbeiten der „verbündeten Armeen“, wie es im Schriftstück heißt, genau festgelegt. Dafür spricht auch, daß in den Geheimakten eine Karte des französischen Aufmarsches vorgefunden worden ist.

Der Berliner belgische Gesandte warnt

Das vorgefundene militärische Material erfährt eine wertvolle Ergänzung durch einen ebenfalls bei den Geheimpapieren befindlichen Bericht des langjährigen belgischen Gesandten in Berlin Baron Geyndl an den belgischen Minister des Äußern, in dem mit großem Scharfum die dem englischen Angebot zugrunde liegenden Hintergedanken enthüllt werden und in dem der Gesandte auf das Bedenkliche der Situation hinweist, in die sich Belgien durch eine einseitige Parteinaufnahme zugunsten der Entente-Mächte begeben habe. In dem sehr ausführlichen Bericht, der vom 23. Dezember 1911 datiert ist und dessen vollständige Veröffentlichung vorbehalten bleibt, führt Baron Geyndl aus, der ihm mitgeteilte Plan des belgischen Generalstabs für dieVerteidigung der belgischen Neutralität in einem deutsch-französischen Krieg beschäftigte sich nur mit der Frage, was für militärische Maßnahmen für den Fall zu ergreifen seien, daß Deutschland die belgische Neutralität verlehe. Die Hypothese eines französischen Angriffs auf Deutschland durch Belgien habe aber gerade so viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Der Gesandte bemerkt hierzu wörtlich:

„Es ist dringend geboten, im voraus einen Schlachtplan für die belgische Armee auch für diese Möglichkeit aufzustellen. Das gebietet sowohl das Interesse an unserer militärischen Verteidigung als auch die Führung unserer auswärtigen Politik im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich.“

Die Darlegungen des belgischen Gesandten stellen in überzeugender Weise die Tatsache fest, daß dasselbe England, das sich jetzt als Schirmherr der belgischen Neutralität

lität gebärdet, Belgien zu einer einseitigen Parteinaufnahme zugunsten der Dreiverbandsmächte bestimmt, und daß es zu einem Zeitpunkt sogar an eine Verlehung der holländischen Neutralität gedacht hat.

Ein russisch-englisches Flottenabkommen

Während Sir Edward Grey dem englischen Unterhaus erklärte, daß keinerlei Verpflichtungen Englands gegenüber Russland und Frankreich bestehen, kam die deutsche Reichsregierung schon 1913 und 1914 durch ihre diplomatischen Vertreter in den Besitz von Aktenstücken, die beweisen, daß aus dem Dreiverband in aller Heimlichkeit ein Angriffsbund gegen Deutschland gemacht worden war. Besonders interessant ist ein englisch-russisches Flottenabkommen, das am 26. Mai verabredet wurde. Das Dokument lautet:

St. Petersburg, den 13./26. Mai 1914

Von der Erwagung ausgehend, daß eine Vereinbarung zwischen Russland und England erwünscht sei über das Zusammenwirken ihrer maritimen Streitkräfte für den Fall kriegerischer Operationen Russlands und Englands unter Teilnahme Frankreichs:

Die geplante Marinekonvention soll die Beziehungen zwischen den russischen und englischen Streitkräften zur See in allen Einzelheiten regeln, deshalb ist eine Verständigung über Signale und Spezialschiffes, Radiotelegramme und der Modus des Verkehrs zwischen den russischen und englischen Marinestäben herbeizuführen. Die beiden Marinestäbe sollen sich außerdem regelmäßig gegenseitig Mitteilungen machen über die Flotten dritter Mächte und über ihre eigenen Flotten; besonders über technische Daten sowie über neu eingeführte Maschinen und Erfindungen.

Nach dem Vorbild der franco-russischen Marinekonvention soll auch zwischen dem russischen und dem englischen Marinestab ein regelmäßiger Meinungsaustausch zur Prüfung von Fragen, welche die Marineministerien beider Staaten interessieren, herbeiführen werden.

Das russische Marineabkommen mit England soll gleich dem franco-russischen Marineabkommen vorher vereinbarte aber getrennte Aktionen der russischen und der englischen Kriegsmarine ins Auge fassen. Im Hinblick auf die strategischen Ziele ist zu unterscheiden einerseits zwischen den maritimen Operationen im Gebiet des Schwarzen Meeres und der Nordsee, andererseits zwischen dem voraussichtlichen Seekampfe im Mittelmeer. In beiden Gebieten muß Russland bestrebt sein, von England Kompenstationen dafür zu erhalten, daß es einen Teil der deutschen Flotte auf die russische abzieht.

Im Gebiet des Bosporus und der Dardanellen sollen zeitweilige Unternehmungen in den Meerengen als strategische Operationen Russlands im Kriegsfallen ins Auge gefaßt werden.

Die russischen Interessen in der Ostsee verlangen, daß England einen möglichst großen Teil der deutschen Flotte in der Nordsee festhält. Dadurch würde die erdrückende Übermacht der deutschen Flotte über die russische aufgehoben und vielleicht eine russische Landung in Pommern möglich werden. Hierbei könnte die englische Regierung einen wesentlichen Dienst leisten, wenn sie vor Beginn der Kriegsoperationen eine so große Zahl von Handelschiffen in die baltischen Häfen schickte, daß der Mangel an russischen Transportschiffen ausgewichen wird.

Was die Lage im Mittelmeer anbetrifft, so ist es für Russland höchst wichtig, daß dort ein sicheres Übergewicht der Streitkräfte der Entente über die austro-italienische Flotte hergestellt wird. Denn falls die österreichisch-italienischen Streitkräfte dieses Meer beherrschen, würden Angriffe der österreichischen Flotte im Schwarzen Meer möglich sein, was für Russland ein gefährlicher Schlag wäre. Es muß angenommen werden, daß die austro-italienischen Streitkräfte den französischen überlegen sind. England müßte daher durch Beleidigung der notwendigen Zahl von Schiffen im Mittelmeer das Übergewicht der Streitkräfte der Ententemächte mindestens so lange sichern, als die Entwicklung der russischen Marine noch nicht so weit vorgeschritten ist, um die Lösung dieser Aufgabe selbst zu übernehmen. Russische Schiffe müßten mit Zustimmung Englands als Basis im englischen Mittelmeer die englischen Häfen benützen dürfen, ebenso wie die französische Marinekonvention der russischen Flotte gestattet, sich im westlichen Mittelmeer auf die französischen Häfen zu basieren.

Das Ende der Russen-Not Ungarns

Der Russeneinfall über die Karpaten endete nach langen Tagen mit schweren Niederlagen der Eindringlinge. Ueber die Rückkehr in die befreite Komitatsstadt Maramaros-Sziget berichtet der „Pester Lloyd“ vom 9. Oktober:

Im Huszter Lager ging Dienstag früh ein freudiger Ruf von Mund zu Mund: „Sziget ist in unserer Gewalt!“ Am Fuße der Huszter Berge, die jetzt in des Herbstes glühender Pracht prangen, weidet, von schwachen Bauerndorfchen losgespannt, die noch nicht requirierte Huszter Pferdewelt. Im Nu sind die Klepper vor die Wägelchen gespannt, ein Wort des Obergespans rettet sie vor der Requisition durch die polnischen Legionäre, dann mit Hilfe der Gáule nach dem Huszter Bahnhof. Der erste Zug, der nach dem wiedergenommenen Maramaros-Sziget führen soll, steht bereit. Freudlich grüßt der Lokomotivführer, pflichtbewußt steht der Huszter Staatsbahningenieur Hirschler an seiner Seite. Es war die letzte Fahrt der beiden Braven. Als sie den Zug über Maramaros-Sziget hinausführten, wurden sie von einer Kosakenpatrouille getötet. Sie starben auf der Lokomotive, wie ein pflichtbewußter Kapitän auf der Kommandobrücke seines sinkenden Schiffes.

Die Fahrt bis Sziget verläuft unter atemloser Spannung. Die Russen haben es unterlassen, Brücken und Geleise zu sprengen. Der wichtige schlagende Vormarsch unserer Truppen zwang den Feind zur raschen Flucht. Dennoch steigert sich die Spannung, sobald der Zug die Stelle passiert, an der Obergespan (Regierungspräsident) Nyegre und der Automobilführer Eugen Miko zuletzt noch russische Truppen festgestellt hatten. Es ist ein herrliches Stück Welt. Thüringisch mildes Hügelland, im Rotgold des wellenden Laubes glühend, sinkt sanft zu den Ufern der Theiß herab. An anderer Stelle ist das Gelände von einem grünklaren Bergfluß, von den Nesten und Zweigen der Tarcz durchbrochen, deren Inundierungsgebiet die Breite der Donau erreicht. Das Gefechtsfeld von Szaploncz wird sichtbar, das Visavis der Artilleriestellungen im Hügelland; die Positionen unserer Infanterie sind durch Zeichen des vertraulichen Kampfes erkennbar. Die jäh abfallenden Hügel von Szarvaskáro waren der Schauplatz der weiteren Kämpfe. Hier hält der Zug plötzlich auf offener Strecke. Die Russen haben die Einrichtung des Bahnwächterhauses zertrümmert. Die Stange der Weichenstellung ist mit Beilhieben eingebogen. Das Hindernis ist schnell behoben und die Fahrt wird fortgesetzt . . .

Der Zug braust an der letzten Station vor Maramaros-Sziget vorbei. Kinder, herzige Judenknaben, freundliche kleine Mädchen, Frauen, Männer rennen in wahnsinniger Freude neben dem Zug einher. Tränen und Glück, Befreiung und Erlösung leuchten auf allen Gesichtern und weivoll, ein Ruf der Geretteten, wie ein Choral singt es zu den Fenstern des Zuges empor: „Eljen a magyar!“ Stiller sind die ruthenischen Bauern, die an einzelnen Stellen des Zuges harrten. Doch auch sie winken, auch sie scheinen bereits zu ahnen, daß sie den Kosaken nichts Gutes zu danken haben.

In Sziget wiederholt sich dasselbe Bild. Die Juden von Sziget sind am Bahnhof versammelt. Wie die Erlösung, schreiend, heulend vor Freude, begrüßen sie den Obergespan, der für jeden Mann, der ihm nahekommt, ein Wort der Trostung findet. Die tiefe Rührung, die diesen ganzen Mann bewegte, ward erkennbar, als er Gott dankend die Unverfehltheit der Stadt feststellen konnte. Wer hätte das hoffen dürfen? Das Schwert unserer bewaffneten Macht hat glücklich, weil schnell geschlagen.

Die Stadt ist still. Die Geschäftsläden sind gesperrt. Doch hier und dort stürzt ein Mann hervor, los auf den Obergespan, weinend, anklagend; dann rennt ein Weib herbei, in atemloser Freude segnend, „die da gekommen sind“, den Feind verdammand. Den weiten Marktplatz hält ruhendes Militär besetzt. Auf dem Bürgersteig besprechen die

wenigen Zivilisten, die in der Stadt geblieben sind, die Ereignisse. Obergespan Nyegre schreitet von Gruppe zu Gruppe. Die Guten freuen sich, doch manches Gesicht verfinstert sich, allerdings Gesichter, die wenig Vertrauen beanspruchen können. Der Obergespan kennt keine Rast. Schon hat er seine Stuhlräuber in die befreiten Gebiete zurückgeschickt, und nun muß auch in Sziget die Macht des ungarischen Staates wieder fühlbar sein. Ein Mann steht in dieser Stadt aufrecht, stand aufrecht in Not und Gefahr, steht auch heute fest und tätig an der Seite des Obergespans, ein Mann, der so recht zeigt, wie heilige Flammen in stillen Gefäßen lodern. Wir sprechen von dem jehigen Bürgermeister der Stadt Maramaros-Sziget Alexander Dobay.

Dobay ist ein stiller, alter Herr. Der zweitundsechzigjährige Mann ist schwerhörig, anscheinend etwas gebrechlich, aber die Abgellärtheit eines glücklichen Alters durchsonnt sein ganzes Wesen mit goldiger Heiterkeit. Er war Direktor des Maramaros-Szigeter Lyzeums und ist bereits seit Jahren im Ruhestand. Da ergeht an ihn der Ruf, die Reorganisierung des trostlosen Maramaroser Unterrichtswesens zu übernehmen. Der Ruhestand ist aus. Als Magistratsrat wendet er Tag und Nacht seine ganze Kraft der großen Kulturaufgabe zu, den Bewohnern des Gebietes, dem sein Vater und Großvater auf dem Schlachtfelde gedient hatten, Bildung zuzuführen. Er kennt keine Rast. Er hat keine Sommerruhe, keine Hizserien. Er kennt nur seine Pflicht, der er in täglicher, harter Arbeit treu und beschieden dient. In der Stunde, da die Gefahr über Maramaros-Sziget hereinbricht, da die Regierungsbehörden und die Truppen die Stadt räumen müssen, verläßt Bürgermeister Szöllössy in galoppierender Karosse die Stadt. Und ihm nach alles, was sich irgend losmachen konnte, sofern die Bahnzüge ihre Menge fassen konnten. Obergespan Nyegre, der bis zum letzten Augenblick ausharrt, findet keinen Mann, dem er die schweren Agenden der Verwaltung einer den Feind erwartenden Stadt übergeben kann. Er wendet sich an den stillen Magistratsrat Dobay. Mit drei Magistratsräten übernimmt dieser die Führung der Stadt. Er schafft einen Stadtausschuß, versorgt die Ressorts und führt mutig und unerschrocken die Verhandlungen der Stadt mit dem einziehenden russischen General, dem er die Kontribution abhandelt, von dem er die Erlaubnis zur Auflösung einer Stadtpolizei erzwingt. Er tritt den Plünderungen entgegen, drängt den russischen General zur möglichsten Beschüttung der Ordnung, versorgt die der Hungersnot preisgegebenen Bewohner der Stadt mit Brot, etabliert Bäckereien und findet noch Zeit, der Kranken und Irren zu gedenken, die von ihren Arzten verlassen sind.

Die Dunkelheit bricht herein. Vor den Haustüren fünt noch immer schüchtern die Frage: „Werden sie wiederkommen?“ „O, sie werden doch nicht wiederkommen?“ Nein, sie werden nicht mehr wiederkommen. Polnische Legionäre, blühende Jungen von neunzehn bis zwanzig Jahren, rasten auf dem Markt. Sie standen drei Tage und drei Nächte im blutigen Feld. Nun brodelt das Teewasser in Kesseln verheizend neben ihnen. Da kommt Befehl zum nächtlichen Aufbruch und — ihre Augen blitzen auf. Im Nu sind sie abmarschiert, hinein in die Nacht, in die Kämpfe von Boesko. Im dröhnen Marsch folgt Infanterie. Dann wird es still auf dem Markt. Plötzlich tost in rasender Fahrt, von Fackeln begleitet, Artillerie über den Markt und wie fliegende Feuersäulen, Funken und Flammen schlagend, folgen die Feldküchen. Ein Bild gewaltigster Kraftauslösung rauscht in die Nacht hinaus. Schläft ruhig! Die Russen werden nicht wiederkommen.

Am nächsten Morgen führ ich die Straße gen Boesko hinauf. An einer Stelle war das Gelände mit Leichen gefallener Russen bedeckt. Sie waren wie Vögel von den Bäumen heruntergeschossen.

Dr. Josef Strasser.

Bei Freund und Feind

Eine Milliarde für vermehrte Arbeitsgelegenheit — Di San Giuliano † — Buren-Unruhen — Chinas Protest

Dem preußischen Landtag ist eine Vorlage zu gegangen, wonach der Regierung mehr als eine Milliarde für Arbeiten auf dem Gebiet der Eisenbahn-, Bau- und Landwirtschafts-Verwaltung zur Verfügung gestellt werden soll. Mit diesen reichen Mitteln soll für vermehrte Arbeitsgelegenheit gesorgt und den Gemeindeverbänden bei ihrer Hilfs-tätigkeit Unterstützung gewährt werden. Der erhebende Geist voller Einmütigkeit unseres Volkes läßt erwarten, daß die Beratungen beider Häuser des Landtages an einem einzigen Tag, dem 22. Oktober, erledigt werden können. Die Kriegshilfskommission der Provinz Ostpreußen hat am 12. Oktober mit ihren Arbeiten begonnen. Möge es gelingen, in absehbare Zeit die schweren Schäden, die ein unmenschlicher Feind angerichtet hat, zu lindern!

Als Symbol der treuen Bundeszusammengehörigkeit hat die Stadt Budapest eine Kaiser-Wilhelm-Straße und einen Berliner Platz geschaffen. Zum Dank dafür beschloß der Magistrat von Berlin mit königlicher Genehmigung, den Straßenzug im Herzen der Reichshauptstadt vom Potsdamer Platz den Tiergarten entlang, nach dem ehrenreichen Brandenburger Tor den Namen „Budapester Straße“ beizulegen.

Italien hat seinen ausgezeichneten Minister des Auswärtigen, di San Giuliano, am 16. Oktober durch den Tod verloren. Er war, gleich dem König Carol von Rumänien, ein treuer Anhänger des Dreibundes. Ferner trat ein Wechsel im italienischen Kriegsministerium ein. An Stelle des Generals Grandi trat Generalmajor Zupelli, der die Aufgabe haben soll, ohne Rücksicht auf die Kosten, das italienische Heer kriegsbereit zu machen.

Nachdem man bisher immer von der „Begeisterung“ der englischen Kolonien für das Mutterland gehört hat, muß jetzt das englische Reuter-Büro melden, daß ein einflussreicher Burenführer, Oberst Maritz, sich von England losgesagt hat

und die Unabhängigkeit Südafrikas erkämpfen will. Man versucht, diesen Aufstand als unbedeutend hinzustellen. Immerhin wurde der Belagerungszustand über ganz Südafrika verhängt. Besonders peinlich berührt nicht nur dort, sondern überall in den englischen Kolonien, wo noch ein selbständiges Urteil bewahrt wird, die Verwendung schwarzer Soldaten auf dem europäischen Kriegsschauplatz.

Bereits zeigt sich auch, daß Japan, der gelbe Spießgeselle, sich nicht mit der bescheidenen Rolle begnigt, die ihm England zuweisen wollte. Die Besetzung deutscher Süßseelinseln hat in den Vereinigten Staaten lebhaftes Misstrauen erweckt. Und in China zeigen die Japaner nicht nur Interesse für Kiautschau, sondern fast noch mehr für die reiche Provinz Schantung. Wie englische Blätter melden, haben die Japaner sogar Tsinanfu, die Endstation der Schantung-Eisenbahn, besetzt. Diese Verlezung der Neutralität Chinas, gegen die von der chinesischen Regierung Protest erhoben wurde, kann weittragende Folgen haben. Bemerkenswert ist, daß ein Petersburger Blatt, der Rúskoje Slovo, aus Tokio zu melden weiß, in China sei ein vollständiger Umsturz zu gunsten Deutschlands eingetreten. Die deutschen Siegesmeldungen werden von der einheimischen Presse gefeiert und die Erfolge in Tsingtau und des Kreuzers „Emden“ mit Jubel aufgenommen.

Der rücksichtslose Handelskrieg, den England zur Unterdrückung des deutschen Volkes führt, wird von dem neutralen Ausland mit steigendem Widerwillen aufgenommen. So meldet die Frankfurter Zeitung aus New York: „Die Regierung der Vereinigten Staaten hat entschieden, daß Baumwolle niemals Konterbандe ist. Deshalb kann der Export nach allen Ländern weitergehen.“ Es wird wohl England nichts übrig bleiben, als sich widerwillig zu fügen.



Die Deutschen im Ueberschwemmungsgebiet Antwerpens

Nach einer englischen Zeichnung, die beweisen sollte, daß Antwerpen „uneinnehmbar“ sei



Phot. Schlesicky-Ströhlein

Fürsten im Feld: Der Großherzog von Hessen X schöpft Feldkost für seine Soldaten

Andacht im Felde

Vom östlichen Kriegsschauplatz schreibt Kriegsberichterstatter v. Koschützki über eine Andacht im Felde:

Die kleine Kirche war übervoll von Soldaten jeden Grades und Alters. Vor mir, neben mir, im Gange, um den Altar standen sie mit entblößten, rauen Köpfen. Und in viele Bärte liefen Tränen, während der weißhaarige Mann von der Kanzel einfach und herzlich von den Dingen sprach, die so schwer mit dem Verstände zu fassen und doch so gegenwärtig und lebendig sind in dieser Zeit. Und sie sangen — wie ich noch nie Männer in einer Kirche singen hörte, so laut und voll Hingabe. Zwei und drei Köpfe beugten sich über manches kleine Soldatenliederbuch, über die alten Texte, die in mancher Not schon in deutschen Landen gesungen wurden. „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Schwestern und Bürgerfrauen reichten ihre Liederbücher herüber, aber es waren viel zu wenig. Neben mir saß ein unmusikalischer Leutnant, stumm die ganze Zeit. Beim letzten Liede begann er plötzlich mit lauter, tiefer Stimme mitzusingen. Ach, so

falsch in den Tönen und so echt und wahrhaft im Ton. Ich weiß nicht, ob man im Lande die starke und tiefe Woge echter Religiosität kennt, die hier zwischen den Schlachten die Gemüter durchwogt, und wie man darüber denkt! Es heißt: Not lehrt beten, und mancher denkt dabei vielleicht an eine Art Feigheit oder Schwächeanwandlung, die nach irgendeiner Hilfe greift. Aber so ist es nicht. Sondern wer beständig an der Grenze zwischen Leben und Tod hinwandelt, dessen Blick wird frei von der Übermacht der Sinne, die uns zu Sklaven der sichtbaren, hörbaren, greifbaren Dinge machen — immer wieder machen! So daß es fast scheint, daß Katastrophen, wie diese, kommen müssen, um uns davon zu befreien. Hier an der Grenze der Sinnenswelt liegt und hört man nicht mehr, sondern man erlebt es im Innersten, dieses: Das Himmelreich ist inwendig in euch! Man gewinnt nicht auf dem Papier, sondern wirklich und innerlich das starke Vertrauen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Der geheime Krieg

Von Max Nordau

Der bekannte Schriftsteller Max Nordau, dem es Mitte September gelang, aus Frankreich nach Spanien zu entkommen, schildert im folgenden die absolute Unkenntnis der Kriegsereignisse, die in Frankreich herrscht:

Das ist vielleicht das Merkwürdigste an diesem beispiellosen Krieg: er wird im Geheimen geführt, eine undurchsichtige Nebelwolke verhüllt ihn vor den Blicken der Zeitgenossen wie die Entführung Iphigeniens vom Opferaltar. In Frankreich wenigstens kennt niemand den wirklichen Verlauf der Ereignisse, die über die Geschichte aller Staaten und Völker Europas entscheiden. Der größte Krieg, den die Welt gesehen hat, rollt wie in einem Keller ab. Furchtbare Völkerschlachten werden wie tief in den Eingeweiden der Erde geschlagen. Pechschwarze Nacht lagert über den Märchen und Zusammenstößen, und wenn von Zeit zu Zeit irgendein Ortsname genannt wird, der wie ein Blitz die handgreiflich dicke Finsternis zerreiht, so läßt die jähre und im Nu verschwindende Helligkeit nur eine Blendung, doch keinen Anblick, kein fassliches Bild zurück.

Man wird später Mühe haben, es zu glauben. Deshalb muß es sofort bezeugt werden, solange es offenkundig ist und keinen Widerspruch zuläßt. In dieser Zeit des höchst entwideten Verkehrs, der aufs äußerste ausgebildeten Verständigungsmittel, des vollkommenen Zeitungswesens konnte ein Weltkrieg in den gesetzten und mit dem großartigsten Publizitätsapparat ausgerüsteten Ländern Europas praktisch mit Ausschluß der Öffentlichkeit geführt werden. Millionen Männer in Waffen stehen einander seit nunmehr vielen Wochen gegenüber und schlagen sich mit unsagbarer Erbitterung fast ohne Ruhepause. Der westliche Kriegsschauplatz, Belgien, der Norden und Osten Frankreichs, hat eine Ausdehnung von etwa hunderttausend Quadratkilometern und zählt ungefähr acht Millionen Einwohner, die ununterbrochen mit den Tatsachen in Verbindung sind, die sie mit allen ihren Sinnen wahrnehmen, die den Schlagendonner hören, die die Kämpfer, die Verwundeten, die Toten sehen, um die bald die Feinde, bald die Landsleute und Verbündeten in unge-

Das verlassene Mecheln

Von Dr. Oskar Bongard, Kriegskorrespondent der „Vossischen Zeitung“

Auf dem Wege nach Mecheln versahen Matrosen den Sicherungsdienst. Wo auch immer ein Doppelposten oder eine Feldwache von ihnen stand, mußte man seine Freude an den jugendfrischen, fröhlichen und wagemutigen Gesichtern der Leute haben. Die Fahrt war sehr lehrreich in bezug auf die Anlage der deutschen Stellungen, besonders auch der geschickt ausgebauten Schieinstellungen, in denen alte Tschakos, Helme, Kochgeschirre und Knüppel deutsche eingegrabene Schülen vortäuschten und das feindliche Feuer auf sich zogen, während die Schülen in den dahinterliegenden Gräben unbekämpft blieben. Hauptstärke der Belgier ist das Sprengen von Tunnels und das oft ganz sinnlose Zerstören von Brücken.

Dann aber kam etwas, was ich nie vergessen werde, nämlich die von den Einwohnern verlassene Stadt Mecheln. Weder das zerstörte Löwen, noch das zusammengeschossene Longwy, ja selbst nicht einmal Pompeji hat bei mir einen derartigen Eindruck hinterlassen, wie diese wenig beschädigte Stadt. Sechzigtausend Einwohner haben sie plötzlich verlassen und alles blieb liegen und stehen, wie es sich im Augenblicke ihrer Flucht befand.

Es hatte etwas Traumhaftes, Gespenstisches, in die leeren stillen Gassen hineinzugehen und durch die Fenster zu er-

heuerlichen Gezeiten hin und her-branden, die bald von Haus und Hof getrieben werden, bald sich zaghafte in ihr verwüstetes Heim zurückstehlen, und von alledem erfährt man außerhalb des Bereichs der Augen nichts Bestimmtes, und auch in den Köpfen derjenigen, die den Kriegstumult unmittelbar erleben, ordnet sich das, was ihnen unter die Sinne fällt, nicht zu einem Gesamtbilde, sondern es bleibt ihnen eine Folge von kleinen, eng umschriebenen Sonderanblicken ohne voneinander Zusammenhang und ohne einleuchtende Bedeutung.

Die Begierde, zu wissen und zu verstehen, ist fast unerträglich heftig. Die Zeitungen sind Mühlen, die mit gewaltigem Getöse arbeiten, jedoch leer laufen. Seit dem Beginn des Feldzuges erschienen in Paris ungefähr alle zwei oder drei Stunden frische Blätter; des Morgens die regelmäßigen Ausgaben der großen Zeitungen, um 11 die „Information“, um 12 „Paris-Midi“, um 2 die „Patrie“, um 4, so lange dies gestattet war, die Abendausgaben des „Matin“ und „Journal“, um 5 der „Temps“ und die „Liberté“, um 6, 7, 8 die „Presse“, der „Intransigeant“, der „Soir“; das Publikum riß jedes neue Blatt den Verkäufern aus der Hand und verschlang es, es verbrachte seinen Tag damit, eine Zeitung zu erjagen, sie hastig zu lesen und wieder und abermals zu lesen, fiebernd die nächste zu erwarten und mit ihr dasselbe Spiel zu wiederholen, in nervenverwüstender, nie gelinderter Spannung die Stunden bis zur Nacht zu zählen, sich mit dem rasch erneuerten Lesestoff zu füllen, zu berauschen, zu vergessen, und wenn es von der Aufregung erschöpft und sank nach der letzten Ausgabe sein Lager aufzusuchen und sich fragte, was es wirklich erfahren hatte, mußte es sich trostlos bekennen: „Nichts, nichts, nichts.“

Als ich am 18. September nach schweren Mühen und Gefahren über die französische Grenze nach Spanien gelangte und in San Sebastian zum ersten Male die „Boc de Guipuzcoa“ in die Hand bekam, fielen mir die Arme den Leib entlang. Was ich da las, war so unerhört verschieden von dem, was das ganze französische Volk glaubt, daß ich das Spielzeug eines Sinnestragos zu sein meinte.

blieben, wie hier ein Mahl noch unberührt auf dem Tische stand, während in einem anderen Haus die Teller halb leer waren. In einem Zimmer sah man weit geöffnete Kommodenschubladen, aus denen noch rasch für die Flucht etwas zusammengerafft worden war, daneben aber beim Nachbar lag alles in peinlichster Ordnung, als ob der Besitzer sich nur auf einen Augenblick in einen anderen Raum begeben hätte, und so ging es fort, Straße auf Straße ab.

Ich schaute in die Paläste der Reichen, mit schwelenden Sesseln, Kunstwerken und blinkendem Porzellan und Kristall und lugte in die Hütten der Armen mit dürrigstem Hausrat. Sie alle, die hier gewohnt, waren von Entsetzen und Furcht gepackt, mit Weib und Kind davongestürmt, durch die Schrecken des Krieges unterschiedslos gleich gemacht zu Menschen ohne Habe und Bleibe.

Der meiste Schaden ist durch die belgische Artillerie verursacht worden, als diese die Stadt nach der Besetzung durch die Deutschen beschoss. Leider ist auch die Kathedrale, eine der größten und wirkungsvollsten Kirchen Belgiens aus dem 15. Jahrhundert, mit 97 Meter hohem Turm, beschädigt worden. Die Belgier vermuteten auf ihm einen deutschen Beobachtungsplatz und richteten deshalb ihr Feuer dorthin.

Kriegspoesie und Kriegshumor

Verlustlisten

Von Ulrich Rauscher

Mann neben Mann. — Geschichtet wie Garben
Ueber ein endloses Feld
Ferner zieht eine fressende Senn,
Türmt sich aus Gräbern die neue Grenze,
Held neben Held!
Wem sie als Männer und Söhne starben?
Fragt nicht! In fremder Erde verwelt
Euch ein leuchtendes Volk an Brüdern.
Nehmt denn und lest!
Wehe, wehe dem, der dies Buch vergibt,
Dessen Seiten voll Heldenliedern
Und jede Zeile stolzester Jammer ist.

Namen und Namen und Namen. Daneben:
Tot — verwundet — vermisst. Und die Zahl
Des Regiments. — Erzengel schweben,
Ihre Flügel beschwingt das Leben,
Das sich den stöhnenden Leibern entrissen.
Jede Seele neigt noch einmal
Sich des vertrauten Gesichtes Dual,
Dann aus den blutigen Finsternissen
Steigt sie und ist wie Stern und Strahl.

Namen und Namen. — Wer kennt die Fremden,
Die hier, Schatten verhälter Armeen,
Unübersehbar in Reihen und Gliedern stehen?
Fragt nicht! Die den mordenden Anprall hemmten,
Die ihre Leiber zum Schutzwall türmten:
Wenn unsre Fahnen siegend im Lichte wehen,
Ihnen die Ehre und ihren Taten.
Unser Leben von ihren Gnaden,
Die es uns mit ihrem Leben erfürmt!

(„Frankfurter Zeitung“.)

Österreich

Von Johannes Herdan

„Sie lieben Land und lieben Tanz
Und Schmausen und Gewühl,
Ihr Tag ist kurz, ihr Fest ist lang,
Ihr Herz ist leicht und kühl!“
So sagte man. — Phäakenland. —
Da kam der Blitz, da kam der Brand,
Da kam der großen Zeiten
Eisernes Flügelbreiten.

Hat einer Männer beben seh'n?
War einer, der's verschließt?
Wließ einer noch bei Mädeln steh'n,
Da ihn der Kaiser rief?
Sie ließen allen leichten Glanz,
Sie ließen selbst Musik und Tanz,
Ihr Lied war nur das alte
Brausende: „Gott erhalte — — —“

(„Westermanns Monatshefte“.)

Flüchtige Bekanntschaft. Der „Bohemia“ wird von einem Leser folgender Hindenburg-Bierzeiler gesandt:

„Sind denn,“ ward Hindenburg gefragt,
„Die Russenfeldherrn tüchtig?“
„Ich weiß nicht,“ hat der Held gesagt,
„Ich kenne sie nur flüchtig!“

Knirps aus der herumstehenden Schuljugend: Kleiner, wen hast Du lieber, die Deutschen oder die Franzosen? Prompt antwortet er: Die Franzosen. Warum? fragte ich, erstaunt, bei dem kleinen Bengel so viel Deutschenhaß zu finden. — Weil sie unser Lehrer mitgenommen haben!

Opferbereitschaft. Auf den Berliner Gerichten wird folgende Anekdote erzählt: Ein Herr Goldstücker erscheint auf der Reichsbank und erklärt, er wolle auch seinen Beitrag im Interesse des Vaterlandes bringen; er erkläre sich bereit, von jetzt ab „Kassensteiner“ zu heißen.

Kriegsplötter. Neutralität ist die Entschlossenheit, sich auf die Seite des Stärkeren zu schlagen. — Ein uraltes Vorrecht des Besiegten ist die Lüge. — Wenn zwei sich streiten, freut sich der Brite. — Jedes Kreuz ist schwerer zu tragen als das Eiserne. — Diejenige Erklärung, die die meiste Verwirrung schafft, ist die Kriegserklärung.

Guter Grund. Ein Landwehrmann schreibt dem „Schwäbischen Merkur“ aus dem Elsass: Als unsere Kompanie neulich in einem kleinen Nest im Münsterland halt machte, fragte ich einen kleinen

Die Spionensucht in London. Ein Londoner Blatt, der „Evening Standard“, veröffentlicht folgenden Dialog: „Was machen Sie hier? Sie wollen doch sicher spionieren?“ fragt ein Schuhmann ein verdächtiges Individuum. „Nein, ich wollte einen kleinen Betrieb.“ „Dann entschuldigen Sie bitte.“



England und seine Nachbarküsten